Zur Einführung

„Pferde tragen die Geschichte der Menschheit auf ihren starken Rücken.“

Lucinda Green Prior-Palmer, die ehemalige englische Vielseitigkeits- und Olympiareiterin, von der das Zitat (Behmel, S. 58) stammt, bringt es auf den Punkt: Nicht nur das Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde, sondern auch eine historische Last, denn: Was wäre der Mensch ohne das Pferd? Die Welt, in der wir heute leben, wurde in entscheidendem Maße dadurch bestimmt, dass der Mensch sich mit der Domestizierung dieses Tieres in allen Lebens- und Wirkungsbereichen Vorteile zu verschaffen vermochte. Die Kraft, Schnelligkeit, Intelligenz, Sensibilität sowie die Bereitschaft des Pferdes, sich zähmen und dressieren zu lassen und sich einem physisch weit schwächeren Wesen unterzuordnen, führte zu dem, was Ulrich Raulff als den „kentaurischen Pakt“ bezeichnet, einer gegenseitigen Übereinkunft, mit der – im Idealfall – das Tier dem Menschen seine genannten Qualitäten zur Verfügung stellt und im Gegenzug Nahrung und Fürsorge erhält.

Bei Kriegs- und Eroberungszügen, in der Landwirtschaft, im Transport- und Handelswesen und überall dort, wo große Distanzen in möglichst kurzer Zeit zurückzulegen oder Aktionen mit enormem Kraftaufwand zu betreiben waren, waren diejenigen Menschen stets im Vorteil, die über die schnelleren und kräftigeren Pferde verfügten. Und dies konnte nicht nur militä-

„Das Glück der Erde…“ (nach F. v. Bodenstedt).



„Milan“ (l.) und „Merlin“ (r.) vom Sennergestüt Lackner in Borgholzhausen. Foto von K. L. Lackner, 2008.

rische Auseinandersetzungen, sondern auch Politik und Wirtschaft entscheidend beeinflussen.

Spätestens seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts setzt eine Trennung der bis dahin scheinbar unauflösbaren Einheit von Pferd und Mensch ein. Mit der Erfindung und dem zunehmenden Einsatz von Maschinen geht die Verdrängung der Pferdestärke einher. Produktions- und Mobilitätsprozesse lassen sich nun rationeller und effizienter bewerkstelligen. Auch wenn sich diese Loslösung über mehrere Jahrzehnte erstrecken sollte, so war die Entwicklung unumkehrbar. Dies ändert zwar nichts an der tiefen Verbundenheit zwischen Pferd und Mensch, beschränkt diese jedoch auf begrenzte Bereiche wie Sport, Freizeit, Hobby, traditionelle Feste oder auch therapeutische Zwecke. Im öffentlichen Leben kommen Reiterstaffeln der Polizei lediglich zu Ordnungszwecken zum Einsatz, in einigen Ländern gehören Horseguards zum offiziellen Zeremoniell bei Staatsempfängen, Hochzeiten oder Staatsbegräbnissen.

Über die Bedeutung und den Stellenwert des Pferdes in unserer heutigen technisierten Welt wird viel spekuliert, doch letztlich kann nur die Zukunft zeigen, wie diese Beziehung sich gestalten wird. Dass die „Pferdehöllen“ (so Raulff) der Industriestädte, Bergwerksgruben und Schlachtfelder der Vergangenheit angehören, steht außer Frage. Tierwohl, Klimaschutz und der Erhalt des ökologischen Gleichgewichts sind die Gebote der Stunde, möglicherweise eine Chance, Pferdestärken tiergerecht, aber nutzbringend, einzusetzen, sei es mit Hilfe der Rückepferde bei bodenschonenden Waldarbeiten oder bei der Nachzüchtung und Ansiedelung von wilden bzw. halbwilden Pferderassen zum Erhalt regionaler Vegetationsflächen.

Wie auch immer ein innovativer „kentaurischer Pakt“ aussehen mag, in einem gewichtigen Kulturbereich wird sich das Pferd nicht verdrängen lassen: in der Literatur. Das Interesse an hippologischer Fachliteratur wie auch die auflagenstarke Jugendliteratur, speziell die Mädchenbücher, zum Thema Pferd sprechen für sich.

Pferd und Mensch in Dichtung und Literatur

Die außerordentlichen Fähigkeiten und Charaktereigenschaften haben das Pferd auf der einen Seite zum Arbeits-, Transport- und Nutztier gemacht, auf der anderen Seite sind es eben diese Fähigkeiten, die seine besondere Symbolkraft ausstrahlen.

Das Bindeglied zwischen Pferd, Literatur und poetischer Inspiration verkörpert keine Gestalt so anschaulich wie das Dichterpferd Pegasus. Auch wenn es sich dabei um eine mythologische Phantasiegestalt handelt, so dürfte doch die Vorstellung, auf einem Flügelross in die Höhen der Dichtkunst, zu Ruhm und Ehre getragen zu werden, manchem Dichter und mancher Dichterin – zumindest im übertragenen Sinne – den entscheidenden



„Der Pegasus“. Titelseitenillustration von Eugen Klimsch um 1900.

Impetus zur Vollendung eines Werkes verliehen haben.

Pegasus ist keineswegs ein nostalgisches Relikt der Antike. Selbst in unserer technisierten Welt ziert sein Name hochwertige Produkte, Dienstleistungen und touristische Angebote und steht somit für Schnelligkeit, Innovation und wissenschaftliche Präzision ebenso wie für dichterischen Einfallsreichtum und künstlerische Freiheit. Auch aktuelle Publikationen, seien es Gedichtbände oder Kinderbücher, bedienen sich gerne eines Pegasus als Titelfigur.

Der vorliegende Band reflektiert das Verhältnis von Pferd und Mensch, aber auch das Pferd als mythische Symbolgestalt, in einer Auswahl deutschsprachiger, gemeinfreier Texte unterschiedlicher Literaturgattungen aus kultur- und literaturhistorischer Perspektive. Der Fokus liegt dabei auf Publikationen vom Ende des 17. bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ein Rückgriff auf die griechische, germanische und nordische Mythologie bietet sich in vielen Fällen an, zumal sie vielfach ausdrücklich thematisiert wird. Berücksichtigt wurden auch Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen, die im deutschsprachigen Raum zu Bestsellern wurden.

Einleitende Kommentare zu den einzelnen Kapiteln, die wichtigsten Informationen zu Dichtern und Schriftstellern, gegebenenfalls auch zu den Entstehungsumständen oder zum Inhalt

eines Werkes sowie weiterhin eine Illustrierung mit historischem wie aktuellem Bildmaterial sollen auf ansprechende Weise zur „Zwischendurch-Lektüre“ anregen. Der Band versteht sich als „Pferde-Lesebuch“ und Anthologie in neuem Format, basierend auf der Vielgestaltigkeit der ausgewählten Literatur des genannten Zeitraums sowie auf aktuellen Arbeiten zu diesem Themenbereich.



Ex Libris-Gestaltung von Ephraim Moses Lilien, vor 1925.



„Ich trage dich ins schönste Wunderland.“ C. L. Brachmann.



Dichterpferd, Flügelross, Musenmähre

Unter all den geflügelten Pferden, die sich in der Mythologie tummeln, ist nur eins ein wirklicher „Star“: Pegasus. Als Sternbild mit seinem markanten „Pferdequadrat“ können wir ihn Ende September bis in den Oktober am nördlichen Abendhimmel bewundern, wenn auch, von unseren Breiten aus gesehen, nur kopfüber. Der griechischen Mythologie zufolge entsprang Pegasus einer Verbindung des Meeresgottes Poseidon mit der Gorgone (Schreckgestalt) Medusa, aus deren abgeschlagenem Kopf er hervortrat. Gezähmt und mit goldenem Zaumzeug der Göttin Athene bzw. Minerva geschmückt, diente er den griechischen Helden Bellerophon und Perseus als Kampfgefährte. Aber nicht nur das: Pegasus verdanken wir die Hippokrene, die Pferdequelle, die er mit seinem Huf aus einem Felsen am Helikon schlug. Das sprudelnde Wasser soll dem Dichter grenzenlose Phantasie und poetische Inspiration verleihen, eine verlockende und zugleich erschreckende Vorstellung, denn – im übertragenen Sinne natürlich – gilt es als besondere Herausforderung, nicht nur die Quelle ausfindig zu machen und daraus zu trinken, sondern auch das oft launige und ungestüme Dichterpferd zu beherrschen.

Der gefährliche und mühevolle Ritt auf dem Pegasus, oft in die Form eines Traums, Gedanken- oder Wortspiels gekleidet, steht metaphorisch für das nicht immer erfolgreich verlaufene Leben als Dichter oder aber auch für Spott und Satire. Der Sturz vom „hohen Ross“ – möglicherweise zu verstehen als didaktische Maßnahme des Schicksals – hat so manchen allzu selbstgefälligen Poeten wieder unsanft auf den Boden der Tatsachen beför-

Pegasus öffnet mit seinem Huf die Hippokrene (Dichterquelle). Ausschnitt aus dem Deckengemälde von Placido Lazzarini mit der Darstellung aus dem Aeneas-Zyklus im Palazzo Pianetti in Jesi, 1781–1786.

dert. Gelingt es jedoch, den Pegasus zügeln und sich in höhere Sphären tragen zu lassen, so eröffnen sich ungeahnte Perspektiven, wie es die Pegasusritte durch die Schweiz oder über die Stadt Wien veranschaulichen.

Pegasus steht symbolisch für die Dichtkunst schlechthin. Das Dichterross wie ein gewöhnliches Pferd zu behandeln, festzubinden, es gar meistbietend auf dem Markt zu verkaufen, um ihn dann vor einen Karren zu spannen, ist gleichbedeutend mit einer Missachtung und Einschränkung sowohl der Dichtkunst als auch des dichterischen Genius. Dazu ein Beispiel aus der Geschichte: Als der Dichter Ferdinand Freiligrath sich 1848 wegen eines angeblich aufrührerischen Gedichts vor Gericht verantworten musste, gab er zu Protokoll, beim Niederschreiben sei ihm wohl „der Pegasus durchgegangen", doch dies sei nichts als eine „poetische Licenz".

Kurzbiographien und Texte

Adolf Emmerig

wurde 1847 in Waldershof im Fichtelgebirge geboren, war 1870 als Lehrer in Rosenheim, anschließend in Schrobenhausen und zuletzt am Schullehrer-Seminar in Lauingen an der Donau tätig, wo er die Fächer Arithmetik, Raumlehre, Naturkunde, Landwirtschaft und Bienenzucht unterrichtete. Beruflich wie ehrenamtlich war Emmerig in vielen Bereichen engagiert. Zu seinen Verdiensten zählen nicht nur die Gründung der Bienenzuchtvereine in Lauingen, Gundelfingen und Höchstädt und die Herausgabe verschiedener Bienenzuchtzeitschriften, sondern auch sein Wirken als Vorstandsmitglied des Volapüka-Klubs Lauingen, der sich der 1880 von dem katholischen Priester Johann Martin Schleyer entwickelten Weltsprache „Volapük" widmete. Weiterhin verfasste Emmerig sein erfolgreiches Taschenbuch „Unser nächtlicher Sternenhimmel", das sich vor allem an die „studie-

rende Jugend“ sowie an die „nächtlichen Wanderer“ richtete. Der ersten Auflage 1887 folgte bereits ein Jahr später die zweite Auflage. Adolf Emmerig starb um 1933.

Adolf Emmerig: Pegasus oder das Musenpferd, das Flügelross. (Equus major, das grosse Pferd)



Abbildung des Pegasus-Sternbilds.

Zieht man nach Figur 8 in Gedanken eine gerade Linie von den beiden Hinterrädern des Himmelswagens über den Polarstern durch die Milchstraße, dann trifft diese in ein leicht aufzufindendes, fast regelmäßiges Viereck, welches von vier Sternen zweiter Größe gebildet wird. Die drei Sterne a, b und c sind die hervorragendsten Sterne eines neuen Sternbildes, nämlich des Pegasus oder Pferdes, während der vierte, der östlichste, einem anderen Sternbilde (der Andrómeda) angehört. Diese vier Sterne führen auch zusammen den Namen Tisch.

Der Mythologie zufolge soll der Pegasus jenes fabelhafte Dichterpferd darstellen, welches aus dem Blute der von Perseus getöteten Medusa in der Nähe der Quellen (griech. pegai, von pege, die Quelle) des Ozeans entsprungen und durch dessen Hufschlag die berühmte Quelle auf dem Berg Helikon in Böotien entstanden sein soll, jener Quelle, deren Wasser zur Dichtkunst begeisterte. Nach einer anderen Deutung soll der Pegasus dasjenige Pferd sein, das die Götter dem Bellerophon, dem Sohn des Glaucus von Korinth, zum Geschenke machten. Mit Hilfe dieses Pferdes besiegte Bellerophon die lykische Chimära (griech. chímaira, Ziege), ein fabelhaftes Monstrum, das vorne Löwe, in der Mitte Ziege und hinten Drache war, büßte aber seinen Übermut, welcher ihn auf diesem Flügelrosse bis an die Götterwohnungen trug, durch einen jähen Sturz.

Der Stern b des Pegasus nach Figur 8 steht am Oberschenkel des linken Fußes des Musenpferdes und heißt Scheat oder Oberarmstern (vom arab. Said = Oberarm). Der Stern a, welcher vom Polarstern über

den Scheat in einer Linie liegt, führt den Namen Markab, d. h. Sattel (nach dem arab. Substantiv markheb, der Sattel), und steht unten am vorderen Teile des linken Flügels. Der dritte helle Stern c des Pferdes befindet sich am Ende des linken Flügels desselben und wird Algenib oder Flügelstern genannt (vom arab. al-dschenab, der Flügel). An der Nase des Musenpferdes steht der Stern e nach Figur 8. Derselbe heisst Enif oder Nasenstern (vom arab. Worte anifun, Nase).



Martin Schubart

wurde 1840 in Hohnstädt (heute Stadtteil von Grimma) geboren, arbeitete nach dem Theologiestudium als Hauslehrer in Livland, anschließend als Lehrer an der Thomasschule in Leipzig. Durch die Heirat mit seiner begüterten Frau wurde er finanziell unabhängig, sodass er sich ganz seiner Gemäldesammlung und der Literatur widmen und ausgedehnte Reisen durch Deutschland, Frankreich, Holland und Italien unternehmen konnte. Martin Schubart starb 1899 in München.

Martin Schubart: Medusa

Medusa's Blute, deren edles Haupt
Perseus mit scharfem Hieb vom Rumpfe trennte,
Um es der eifersüchtigen Gönnerin
Athene heimzubringen, ihrem Blute
Entsprang das Flügelroß, das göttliche,
Dem höchster Dichteraufschwung sich vertraut,
Der Pegasos. Sein erster Hufschlag traf
Den Helikon; und aus des Berges Wunde
Aufsprudelt eine Quelle, jene Quelle,
Die mit geheimnisvoller Zauberkraft
Dem Finder Geist und Macht der Dichtung leiht,
Die Hippokrene, Sehnsucht der Poeten. –

[…]